

**Verleihung des zweiten
Eckensberger-
Nachwuchsjournalistenpreises**

**Ins Stammbuch
geschrieben
Nachhaltigkeit im
Journalismus**

Bodo Hombach

Wolfenbüttel, 31. März 2011

Sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,
liebe nachwachsende Kolleginnen und Kollegen,

das gehört zu den schöneren Momenten im Leben eines Medienmanagers: raus aus der Zentrale. Keine Strukturdebatte, Konferenz, Excel-Tabelle oder PowerPoint-Orgie. Stattdessen Begegnung mit Nachwuchsjournalisten mit neuen Ideen und Tatendrang.

Es ist schön, Talente zu entdecken und Nachwuchs zu fördern. Es gibt kaum Wichtigeres, denn jeder Treffer ist ein neuer Vorrat für eine erfolgreiche Medienzukunft. Wolfenbüttel und diese Bibliothek sind passend. Auch weil ein berühmter Bibliothekar hier gelesen, gedacht, geschrieben hat.

Zur Vorbereitung bei Gotthold Ephraim Lessing nachzulesen, ist eine Frischzellen-Kur des Geistes. Ihn zu vergessen wäre, ein Krankheitssymptom. Käme er heute wieder, hätte er immer noch Recht. Zeitgenossen berichten, dass viele Studenten zu ihm pilgerten, um sich Rat zu holen oder einen Leitspruch für ihr Stammbuch.

Es war üblich, in einem solchen Buch Sentenzen bedeutender Lehrer zu sammeln. Lessing ließ sich nie lange bitten. Jedem gab er das Buch mit einer tiefen Verneigung zurück. Als ihn jemand fragte, warum er Anfängern so viel Respekt erweise, war seine Antwort: „Man kann nie wissen. Vielleicht kommt er einmal weiter als ich und ist dann mein Kritiker!“

Lessing hat sich eingemischt. Er duldete keine religiösen Nebelbänke. Er griff selbstverliebte Kanzelprediger frontal an. Er war Moralist und scharfzüngiger Polemiker. Er attackierte den Dünkel der Mächtigen und Dummen. Er zog die Kriecher und Intriganten durch den Kakao oder durch die Zähne. Er hob das Niveau der deutschen Kultur, vor allem des Theaters.

Mit seinem „Nathan“ legte er uns allen ein Vokabular der Toleranz und Menschlichkeit vor. Wir können noch immer davon lernen. Er schrieb mit Esprit und Witz, Fantasie und Mut und immer nahe an den Realitäten seiner Zeit. Sein letztes Werk hat den Titel „Die Erziehung des Menschengeschlechts“. Es zählt zu den großartigen Entwürfen der Geistesgeschichte. Es gehört ins Reisegepäck eines jeden, der sich auf die Suche nach einer humanen Gestaltung der globalen Welt macht.

Die Schrift blieb Fragment. Es ist, als hätte Lessing sie hinterlassen mit der Aufforderung: Schreibt daran weiter! Füllt die Lücken mit euren Ideen, Erfahrungen und Begriffen! Einen Begriff kannte er noch nicht: Nachhaltigkeit.

Er ist ein Schlüsselbegriff unserer Zeit. Es dämmert uns, dass im geschlossenen System des „Raumschiff Erde“ jeder Raubbau Zukunft vernichtet. Raubbau gibt es nicht nur an der Natur. Es gibt ihn auch am Bewusstsein und Lebensgefühl der Menschen. Wenn Bildungschancen vertan werden und Entwicklungspotenziale veröden. Wenn Finanzjongleure und Staatsverschulder die Gestaltungsmöglichkeit kommender Generationen vernichten. Auch wenn ideologische Schnellsprecher das problemlösende

Denken und Handeln diffamieren und ausbremsen, dann ist das Raubbau und Verzicht auf Nachhaltigkeit.

Gibt es Nachhaltigkeit im Journalismus? Nichts ist bekanntlich älter als die Zeitung von gestern. Nachrichten sind flüchtig. Eine überlagert die andere. Die Gier nach dem Neuen und der Kampf um die ersten Plätze setzen oft Schnelligkeit vor Sorgfalt, Dramatik vor Geduld, Personalisierung und Emotionen vor Sachlichkeit. Lebt nicht ein Großteil der Presse von windiger Spekulation, von gefühlter Wirklichkeit?

Die neuen Medien des digitalen Zeitalters setzen eher auf Breite als auf Tiefe. Wer die seltenen „Nuggets“ mit langfristiger Gültigkeit finden will, muss sie aus Geröll und viel Schaum herauswaschen. Das Internet sucht noch nach sich selbst. Es erzeugt eine gigantische Öffentlichkeit, aber auch Masseneremiten, die Klickraten mit Sozialkontakten verwechseln.

Wir erleben erstaunliche Mobilisierungen, Informations- und Organisationsmöglichkeiten. Aber auch Manipulateure haben das Netz entdeckt, – für sie ein „Schleppnetz“ zum Einfangen und Lenken ahnungsloser User-Schwärme. Man agiert aus dem Hinterhalt.

Wer glaubt, er könne sich Password-geschützt weltweit gehen lassen, kann sich rasch in den eigenen Spuren verfangen. Die sind alles andere als flüchtig. Sie sind „nachhaltig“ wie bisher noch nichts in der menschlichen Geschichte, assyrische Tontafeln eingeschlossen.

Eine Festrede soll kein kulturpessimistisches Lamento sein. Ich bin da von Natur aus ungefährdet. Die neue Digital-Mystik erfordert neue Aufklärung. Wir wüssten Lessing an unserer Seite. Ich hoffe bei den Nachwachsenden meiner Branche auf kühle Köpfe und heiße Herzen. Auf dass sie in ihren hitzigen Berufen Nachhaltigkeit erzeugen.

Was sollte man jungen Journalisten ins Stammbuch schreiben? Fünf Eigenschaften will ich nennen.

Unabhängigkeit

Nachhaltiger Journalismus ist immer Aufklärung. Er ist „Erkenntnissskulptur“, wie Hermann Lübbe das nannte. Er ist uneingeschränkt offen für den Widerspruch der Realität. Niemand hat heute die Meinungsführerschaft im Streit um die Moderne. Es gibt ein Stimmengewirr ohne klares Gegenüber. Das Potenzial für Aufregung und Faszination hat sich fast verbraucht. Deren Protagonisten sind in den Ruhestand gegangen und schreiben melancholische Memoiren. Die Bedeutung der Intellektuellen ist geschwunden. Sie riskieren nichts mehr.

Auch Philosophen müssen zunehmend empirisch und pragmatisch arbeiten, wenn sie die Welt verstehen wollen. Die großen Parteien bilden kein Bewusstsein von den Zukunfts- und Folgekosten der Modernisierung. Sie planen in immer kürzeren Dekaden. Das ist Teil ihrer Legitimationsproblematik. Sie leiden auch an Überalterung. Man fühlt sich durch Neuerungen gestört und überlastet. Man verschiebt die Probleme auf später und beschäftigt sich mit Stühlerücken und -sägen.

In Berlin gibt es mehr PR-Beauftragte als Journalisten. Der Einfluss von Interessensgruppen auf journalistische Medien nimmt zu. Schwache Naturen passen sich an, unterwerfen sich, orientieren sich an den schwankenden Mehrheiten. Doppelbindungen führen zu subtiler Rücksichtnahme, zu Schreib- und Recherchehemmung im Dienste des heimlichen Auftraggebers. Nachhaltiger Journalismus widersetzt sich solchen Trends. Seine Leistung ist nicht käuflich. Er nimmt keine Geschenke an und verzichtet auf „Lustreisen“ oder andere Nettigkeiten mit Hintersinn. Redaktion und Werbung sind klar getrennt. Kopplungsgeschäfte (Anzeigenverkauf gegen Zusage eines redaktionellen Beitrags) sind untersagt.

Die Grenzen verschwimmen, und einmal gefundene Standards sind immer bedroht. Deshalb formulieren Pressehäuser wie die WAZ Mediengruppe einen Verhaltenskodex als verbindliche Selbstverpflichtung. Sie sorgen dafür, dass diese Standards nicht unter „Sonstiges“ in der Ablage verschwinden, sondern sich in moralischen „Feuerschutzübungen“ einprägen.

Luther schrieb über die „Freiheit eines Christenmenschen“. Er sei „niemandes Untertan und zugleich jedermanns Diener.“ So auch der Journalist. Sein Bericht, seine Recherche, auch seine Beurteilung haben nur dann einen Wert, wenn sie unabhängig sind. Das beschränkt sich nicht aufs Politische. Nicht immer geht es darum, korrupte Amtsträger zu entlarven oder den Skandal aufzudecken.

Es gilt, den richtigen Ton zu treffen, die fällige Geschichte zu erzählen und gegen die große Sprachlosigkeit der Gesellschaft erlösende Stichworte zu liefern. Lessing würde ins Stammbuch schreiben: „Die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen nicht der Mühe, des Zwangs und der Erniedrigung, die sie kosten.“

Ich hörte eine hübsche Geschichte vom jungen Polizisten, der beim Streifengang eine Verkehrssünderin stellt: „Sie stehen im Halteverbot,“ sagt er. „Na und?“, fragt die Fahrerin. „Das kostet 20 Euro.“ „Meinen Sie? – Aber vielleicht sollten Sie wissen: Mein Mann ist im Aufsichtsrat der Stahl GmbH. Mein Schwager ist der Polizeipräsident, und vermutlich ahnen Sie nicht, wohin ich gerade fahre.“ „Nein.“ „Zu Bürgermeister Sanders, der heute Abend bei uns dinieren wird, übrigens zusammen mit Oberstaatsanwalt Schreker.“ Der Polizist unterschrieb den ausgefüllten Gebührenschein. „Sie haben eine Menge einflussreicher Bekannte, aber sagen Sie: Kennen Sie Daniel Meyer?“ „Nein.“ „Ihr Pech. Das bin nämlich ich. – Und nun bitte die 20 Euro.“ Eine zweite Voraussetzung für nachhaltigen Journalismus ist...

Verlässlichkeit

Globale Intelligenz oder digitale Demenz? Wir erleben neben authentischer Flüchtigkeit viel Gehässigkeit und Gerüchteschieberei. Die Suchmaschine lenkt das Denken. Google schiebt die optimierte, weil am häufigsten quer verstreute Seite nach oben. Wir haben schnelle, aber selten originelle Ergebnisse. Bevorzugt werden Spiele und wenn Informationen, dann die netten und leichten. Die „App-Hitparade“ zeigt das.

In den meisten Blättern und Sendern werden Agenturberichte übernommen. Wer vergleichen will, hört, sieht und liest denselben Bericht massenhaft. Das empfindet er

dann als Bestätigung. Wir glauben gern den häufig wiederholten Bildern. Ich kenne welche, die glauben sogar dem selbsterfundenen Gerücht, wenn es zurückkehrt. Schlimm wird es, wenn Politiker anfangen, an ihr verbreitetes Image zu glauben.

Das Internet ist nicht nur der gehorsame Diener, der geduldig abwartet und dann seinen Auftrag rasch und präzise erledigt. Man macht damit Dinge, nicht weil man sie braucht, sondern weil sie möglich sind. Und da unendlich vieles möglich ist, tut man vieles gleichzeitig. Multitasking als Lebensstil. Die wohltuende Umgrenzung serieller Projekte, die man mit Leidenschaft, Konzentration und Disziplin realisiert, wird porös.

Konsistenz lässt nach. Quantität gebärdet sich als Qualität. Das führt nicht nur zu aufgeblähten Examensarbeiten. Gratis-Mentalität inflationiert den Wert einer Information. Entsprechend leichtsinnig geht man damit um. Der nachhaltige Journalist verlässt sich nicht auf unsichere Quellen, schon gar nicht, wenn sie sich massenhaft aufdrängen. Er ist ein Realitäts-Junkie, der sich nicht mit Surrogaten abspeisen lässt.

In der neuen und täglich wachsenden Unübersichtlichkeit bietet er seinen Lesern eine kostbare Dienstleistung an: saubere Recherche, begründete Auswahl und verlässliche Information. Vielleicht sogar eine geduldig und fleißig herbeigelittene Berufserfahrung und ein Gespür für das Wichtige. Eines vergisst er nämlich nie: Leser, Zuschauer oder User vertrauen ihm das Kostbarste an, was sie haben, einen Teil ihrer begrenzten Lebenszeit.

Erich Kästner, einer von Lessings legitimen Nachfahren, bringt es auf den Punkt: „Denkt ans fünfte Gebot – schlägt die Zeit nicht tot!“ Was schreibt Lessing noch in unser Stammbuch? „Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verrührt, ist schon ein Maler.“ „Nichts ist groß, was nicht wahr ist.“ „Vor allen Dingen, eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen!“ „Ein Schritt vor dem Ziele aufgeben ist so viel, wie noch gar nicht ausgelaufen sein.“

Als dritte Eigenschaft eines nachhaltigen Journalismus nenne ich...

Ausdauer

Im Konkurrenzkampf des Medienmarktes will jeder der Erste sein. Die Ereignisse überschlagen sich. Themen werden zerhackt und schwimmen wie Korken auf der Wasserfläche. Wir zerlegen die Welt in „Torszenen“. Das Fragment ist Leitfossil unserer Zeit.

Kabel, Satellit und mobile Technik machen es möglich. Zwischen Ereignis und medialer Umsetzung lagen früher Wochen, Tage, wenigstens eine Nacht. Dieser wohltuende Abstand schrumpft gegen Null. Die medial vermittelte Wirklichkeit ist inzwischen fast so chaotisch wie die Wirklichkeit selbst.

Jeder Marathonläufer weiß: Man muss mit seinen Kräften haushalten. Man braucht einen langen Atem. Die wichtigen Themen haben eine lange Halbwertszeit. Sie keimen und wachsen. Sie verändern sich mit den Ereignissen. Manchmal scheinen sie zu versickern und kommen dann plötzlich wieder hoch. Der nachhaltige Journalist bleibt ihnen auf den Fersen. Er nimmt nicht die erstbesten Gründe für die besten.

Er kann warten. Wie ein kundiger Historiker unterscheidet er zwischen chaotischer Ereignisgeschichte, mittelfristigen Prozessverläufen und langfristigen – oft kaum merklichen – Bewegungen der Struktur. Erst im zeitlichen Abstand trennt sich das Wichtige vom Beiläufigen, werden Kraftlinien und Schwerpunkte sichtbar.

Wenn ein Orgelbauer sein Instrument installiert hat, dann fährt er nicht heim und stellt die Rechnung aus. Er fängt noch einmal richtig an. In tagelanger Feinarbeit verbindet er das Instrument mit dem Raum, dessen Größe, Gliederung und Resonanz. Er bezieht das Gebäude mit ein. Er redet nicht viel. Er lauscht vor allem. Irgendwann beginnt das Instrument zu klingen. Vorher erschien es hart, mühsam und abweisend. Jetzt auf einmal klingt es elegant und mühelos. Es arbeitet nicht mehr. Es spielt.

Erich Kästner hat dafür einen Vierzeiler: „Wer was zu sagen hat, / hat keine Eile. / Er lässt sich Zeit und sagt's / in einer Zeile.“ Ich hab' also noch eine Menge zu lernen. Der nachhaltige Journalist hat diese Geduld und das feine Sensorium. Dabei versteht er nicht nur sein Handwerk. Er respektiert und nutzt die Fähigkeiten anderer, z. B. der Fachredaktionen im eigenen Haus. Jeder kann mehr und Besseres machen, wenn nicht jeder alles machen will.

Lessing schreibt ins Stammbuch: „Wer von mir nichts annehmen will, wenn er's bedarf und ich's habe, der will mir auch nichts geben, wenn er's hat und ich's bedarf.“ „Lese jeden Tag etwas, was sonst niemand liest. Denke jeden Tag etwas, was sonst niemand denkt. Tue jeden Tag etwas, was sonst niemand albern genug wäre, zu tun.“

Ich will eine vierte Voraussetzung für nachhaltigen Journalismus nennen. Die Gelegenheit ist günstig. Wir brauchen eine ständige...

Professionalisierung

Wer einigermaßen mithalten will, muss gegenüber allen früheren Epochen ein ungeheures Maß an Informationen verarbeiten, neue Technik begreifen und Handgriffe üben. Er muss die klassischen Schubladen ignorieren. Cross-Medialität ist für ihn kein Schrecknis, dem er sich listig entzieht oder säuerlich unterwirft. Er weiß oder lernt immer wieder, dass es auf den Inhalt ankommt. Ob man auf einem Baumstamm trommelt, in Stein meißelt, auf Zeitungspapier druckt oder es über einen Bildschirm schiebt.

Er lernt auch, dass alle Medien ihre dramaturgischen Vorlieben haben. Es geht also nicht um Gefäße, sondern um Inhalte. Wir erzählen Geschichten. Wir erklären Sachverhalte. Wir kommen aus dem Fragealter nie heraus. Es bedarf einer ständigen Aus- und Fortbildung. Es braucht den Austausch mit Nachbarbetrieben in aller Welt. Es bedarf einer streitfreudigen, kritischen Reflexion.

Ein Nachwuchspreis ist ein guter Anlass, aus der festgefahrenen Rille hervorzutreten und die Qualitätsfrage zu stellen. Nachhaltiger Journalismus heißt auch: über sich und seine Rolle nachzudenken. Der Profi schreibt keinen Bericht, den er oder sie nicht auch anders schreiben könnte. Das ist nicht die Unentschiedenheit des Dilettanten. Nicht der mit allen Wassern gewaschene Zyniker ist gemeint. Es ist die Erfah-

rung, dass jedes Schreiben über einen Sachverhalt auch den Schreiber verändert. Niemand steigt ein zweites Mal in denselben Fluss.

Der nachhaltige Journalist steht im Stoffwechsel mit seiner Umgebung. Er misst die Theorien an der Praxis und nicht umgekehrt. Lessing würde ihm ins Stammbuch schreiben: „Der aus Büchern erworbene Reichtum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigene Erfahrung ist Weisheit.“ Und: „So wie es selten Komplimente gibt ohne alle Lügen, so finden sich auch selten Grobheiten ohne alle Wahrheit.“

Als für diesmal letzte Voraussetzung für nachhaltigen Journalismus erscheinen mir...

Starke Strukturen

Journalisten brauchen eine Art Schutzatmosphäre, in der sie sich bewegen können. Gut geölte Organisationen mit kurzen Wegen und effizienter Vernetzung ermöglichen einen weiten Rundumblick. Sie geben ihren Mitarbeitern Werkzeuge in die Hand. Damit diese Wirkung entfalten. Sie schaffen eine kollektive Identität, die Sicherheit bietet, ohne anzuketten. Sie haben juristisches Knowhow, um Konflikte auszuhalten. Und sie haben die Reserven, Durststrecken durchzustehen.

Große Verlagshäuser neigen manchmal dazu, sich zu überschätzen. Rein materielle Größe ist heute kein Garant mehr für Stehvermögen. Die digitale Revolution begünstigt kleine und wendige Betriebe. Im Internet erreichen sie per Mausklick eine große Öffentlichkeit. Neue Technik ist kostengünstig zugänglich. Wer sich auf Traditionen ausruht, erlebt bald das Wesen des Alterns: nicht mehr können, was man will. Nicht mehr wollen, was man kann.

Nachhaltiger Journalismus gedeiht deshalb in Betrieben mit durchlässiger Außenhaut, mit flacher Hierarchie und Dynamik. Sie verzichten auf Erbhöfe und Würdenträger. Transparenz und Beteiligung sorgen für hohen Konsens der Mitarbeiter. Die Akten-schränke sind relativ klein. Die Ideenschublade ist groß. Beständig ist nur der Wandel.

Lessing schreibt uns ins Stammbuch: „Reiz ist Schönheit in Bewegung.“ Aber auch: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.“

Mein kleiner „To-do-Katalog“ ist zu Ende. Ich will noch eine Bemerkung machen, die mir wichtig erscheint: Nachhaltigkeit im Journalismus bedeutet nicht der einzelne Bericht, die Reportage, der Kommentar. Es ist vielmehr das große Ganze. Es ist die Entwicklung und Verstetigung einer politischen Kultur. Es sind die durch tägliches Training und Nutzung wach gehaltenen Begriffe von Freiheit und Humanität. Es ist das langsam gewachsene Vertrauensverhältnis zwischen einer Zeitung und ihrem Leser, zwischen einem Sender und seinen Zuschauern.

Vertrauen, weil der Leser erfährt, was für sein Leben relevant ist. Es klingt romantisch und naiv, aber der Abonnent, der uns seit Jahrzehnten auf seinem Frühstückstisch duldet, der uns im Vorortzug entfaltet und vielleicht einen ganzen Tag lang mit sich herumträgt, der uns zuhört und vertraut, dem sind wir etwas schuldig: Zuhören und

Vertrauen. Aber Vorsicht, würde Lessing sagen: „Beide schaden sich selbst: der, der zu viel verspricht, und der, der zu viel erwartet.“

Warum fasziniert uns der alte Bibliothekar von Wolfenbüttel noch immer? Er ist 250 Jahre her und weiterhin aktuell. Er hatte Eigenschaften, die ihn selten machen: Er war sein Leben lang ein Lernender. Ihn haben die Fragen interessiert, die Wege, die Methoden, sich den Problemen zu nähern, nicht die fertigen Ergebnisse. Er war ein Aufklärer im besten Sinne. Er löste Denkblockaden auf und ging vor nichts und niemand auf die Knie. Er war, wie Peter Sloterdijk es nennt, ein „ausübender Mensch“. Und es war ihm genug, in dieser Bibliothek zu sitzen und von hier die Welt zu betrachten.

Ein Mönch seufzte einmal: „Bei so viel Askese kommt man mit den Sünden kaum noch nach.“ Wer also nun Sorge hat, unter der Last so vieler Wolfenbütteler Traditionen zusammenzubrechen, dem sei ein letzter Spruch ins Stammbuch geschrieben: „Das Gegenteil der Wahrheit ist auch nicht ganz falsch. Wer nach Großem strebt, darf ruhig auch einmal scheitern.“

Ich denke an den heimkehrenden Löwenjäger. „Was ist?“, fragten ihn seine Freunde, „du hast ja gar nichts geschossen.“ „Na und?“, sagte er, „bei Löwen ist keiner schon viel.“

Auch ein Skeptiker wie Erich Kästner macht Hoffnung mit seinem Kalenderspruch: „Vergiss in keinem Falle, / auch dann nicht, wenn vieles misslingt: / Die Gescheiten werden nicht alle! / (So unwahrscheinlich das klingt.)“

Das Schlusswort soll – Sie ahnen es – Gotthold Ephraim Lessing haben. Seinen frech-witzigen Sinngedichten stellte er den folgenden Vierzeiler vor: „Wenn du, von dem, was diese Zeilen füllt, mein Leser, nichts des Dankes wert gefunden, so sei mir wenigstens für das verbunden, was ich zurückbehält.“

Ich danke Ihnen – viel Spaß heute noch!

Wie sagte schon Lessing: „Zuviel kann man wohl trinken, doch nie trinkt man genug.“